Beim Schlafen lag sie so, daß die linke Hand den rechten Fuß greifen konnte, auf der Seite. Ihr Gesicht ging dabei völlig verloren, was unter dem verwirrten Haarschopf zu sehen war, glühte rot und heiß. Die Lippen offen und noch eine Hingebungsfalte zwischen den Brauen. Cerni umschloß sie fast mit seinem großen Körper. Er war jetzt aufgewacht, mit schmalen Augen blinzelte er den Nacken an, den sein Atem behacuhte, während schon das Gefühl in seiner rechten Hand erwachte, die den kleinen Busen völlig umschloß. >Ich könnte sie ja tagsüber nicht ertragen<, dachte er, >nicht ertragen. So ist sie gut. Sie ist sie wunderbar.< Seine Finger begannen zu streicheln, erst ohne große Zärtlichkeit, aber schon wuchs ihm die Spitze ihrer Brust entgegen. Da erst wurde er zärtlich, wütend, unruhig. »Du bist«, flüsterte er ganz nahe an ihrem untersten Nackenwirbel, der dicht an seinen Lippen war, »ganz wunderbar!« Er richtete sich auf gewinkelten Ellenbogen auf und schlug langsam seine Zähne in das bräunliche Fleisch ihres Oberarms. Sie schrie leise, aber der Schmerz schien in ihren Traum zu passen, sie erwachte nicht. Fest und entschlossen klammerte sie sich an ihren Traum und ließ ihn nicht los. Cerni kannte das, diese Liebe zum Traum und Schlaf, die fast stärker war als ihre Liebe sonst zum gegenwärtigen Moment. Böse riß er sie an den schmalen Schultern herum. Sie lag jetzt ausgestreckt auf dem Rücken und ihr Atem ging schneller. Cerni strich, neben ihr gebeugt auf den Knien, langsam mit seinen Händen über die Fläche

ihrer runden Beine, über die gebuchteten Hüften, über den flachen Bauch, über den Busen. Kaum merkte er was er tat. Er konnte seine Hände ebensowenig geschlossen halten wie seine Augen. Schöne Körper waren zum Ansehen da und zum Greifen. Eine Hand ließ er liegen in der engen Spalte zwischen den Schenkeln und flüsterte in ihr Gesicht. Beim Erwachen, das man geduldig abwarten mußte, machte sie alle Stadien ihres Lebens durch. Unglücklich, mit verzogenem Gesicht und geballten Fäusten, jammerte sie, sprach dann unartikuliert kleinstimmig hoch, dann klarer, wurde langsam deutlicher, sang das Lied der Fünfjährigen, wenn sie allein ist, lose Worte aneinandergereiht ohne Sinn, und wurde dann albern. Sie zupfte Cerni, den sie langsam über sich erkannte, an Nase und Lippen, entdeckte denn mit verwundertem Schulmädchenausdruck neu die Breite seiner Brust, wagte ihm nicht ins Gesicht zu sehen, scheu wie mit siebzehn, und während sie flüsterte, sie habe geträumt, erwachte sie in ihrer augenblicklichen Phase und nun erst spürte sie Cernis Hand zwischen ihren Schenkeln.

Landshoff-Yorck, Ruth: Roman einer Tänzerin. S. 5-6. © AvivA Verlag.